

Das Maß aller Dinge –
Gedanken zur ‚Bergpredigt‘

Das Vorurteil, dass Jesus ein großer Morallehrer war, lässt sich einfach nicht ausrotten. Die ‚Bergpredigt‘ wird bewundert und verachtet, sie wird zitiert und gefürchtet. „Liebt eure Feinde und betet für alle, die euch hassen und verfolgen!“ (Mt 5, 44) Das finden manche einfach großartig. „Wenn nur jeder“ meinen sie „auch nur ein wenig so leben könnte, wie Jesus es beschreibt – unsere Welt würde ganz anders aussehen!“ Die anderen schütteln sich: „Wenn mich jemand schlägt, halte ich nicht die andere Wange hin, sondern schlage umso härter zurück.“

Doch bei aller Begeisterung oder Ablehnung ist doch nie ganz klar: Wie hat Jesus das, was er lehrte, eigentlich gemeint? Wollte er ein Ideal vorgeben, das richtungsweisend sein sollte für das menschliche Handeln, das aber nie ganz erreicht wird? Oder meinte er es wortwörtlich? Sollen wir wirklich so leben? Und wenn ja, wie soll das gehen?

Man könnte ja denken, dass Jesus eben eine Ethik entwickelt hat, wie andere Philosophen vor ihm und nach ihm auch: Eine Ethik systematisiert gewisse moralische Ansprüche. Sie fasst zusammen, was das moralische Bewusstsein verlangt. Sie gibt eine Norm vor, ein Ideal, nach dem jeder zu streben hat, der sich moralisch verhalten will. Eine Ethik beschreibt nicht, wie die Dinge sind, sondern wie sie sein sollten.

Das hat Jesus aber nicht getan. Er hat nicht ein abstraktes Ideal konstruiert. Sondern er hat etwas beschrieben, was bereits existierte und für jeden sichtbar war: seinen eigenen Charakter. Jesus beschrieb sich selbst.

Wenn wir uns mal die Zeit nehmen, die Bergpredigt und auch die anderen Lehren von Jesus mit seinem Leben zu vergleichen, dann stellen wir fest: Jesus hat eins zu eins das gelebt, was er gelehrt hat. Es gibt keinen Aspekt seiner Lehre, den er nicht selbst im Alltag umgesetzt hätte. Und noch mehr als das. Man gewinnt fast den Eindruck, dass es ihm auch nicht sonderlich viel Mühe gemacht hätte. Jedenfalls ist Jesus nicht das Beispiel eines Menschen, der unter Schweiß und Tränen einem viel zu hoch gesteckten Ideal nachgeeifert hätte (Wenn Jesus geweint hat, dann aus Trauer darüber, dass andere dem Willen Gottes nicht folgten, und über die Konsequenzen, die das nach sich zog.) Jesus *war* so. Es entsprach seinem Wesen, so zu handeln, wie er es tat. In dem, was er tat, blieb er sich selbst treu.

Sich selbst – und seinem Vater. Denn Jesus hat gesagt: „Was ich euch sage, habe ich mir nicht selbst ausgedacht. Es sind die Worte meines Vaters, der in mir lebt. Er handelt durch mich. Glaub mir doch, dass der Vater und ich eins sind. Und wenn ihr schon meinen Worten nicht

glaubt, dann glaubt doch meinen Taten.“ (Jh 14, 10-11) Jesus verkörperte nicht nur das, was er lehrte. Er verkörperte auch Gott, seinen Vater, im wahrsten Sinne des Wortes. Jesus war Gott als Mensch. Und damit war und ist er die vollkommene Verkörperung des Wesens Gottes. Wenn jemand wissen will, wie Gott ist, wie er fühlt, denkt und handelt, dann muss er Jesus ansehen. Denn, wie Paulus sagt, „Christus ist das Abbild seines Vaters; in ihm wird der unsichtbare Gott für uns sichtbar.“ (Kol 1, 15)

Das bedeutet: Jesus *lehrte* kein Ideal. Er war es selbst. Er verkörperte und lebte es. Jesus selbst ist das Maß aller Dinge, er ist die Norm, der es zu folgen gilt. Das gab ihm die unglaubliche Autorität, Sätze wie diese zu sagen: „Wie ihr wisst, heißt es im Gesetz: 'Du sollst nicht die Ehe brechen!' Ich sage euch aber: Schon wer eine Frau mit begehrlischen Blicken ansieht, der hat im Herzen mit ihr die Ehe gebrochen.“ (Mt 5, 27-28) Oder: „Es heißt bei euch: 'Liebt eure Freunde und haßt eure Feinde!' Ich sage aber: Liebt eure Feinde und betet für alle, die euch hassen und verfolgen!“ (Mt 5, 44-45) „Es heißt bei euch ..., ich aber sage ...': Wer so redet, beansprucht göttliche Autorität. Jesus hatte sie. Und deshalb geht es für die, die ihm folgen, in erster Linie auch gar nicht um das, was er lehrte. Sondern es geht um ihn als Person.

Christen glauben nicht an Dogmen und Lehren. Wir folgen keinen Lebensregeln und auch keinen ethischen Gesetzen. Christsein heißt im Kern nicht, ein moralisches Leben zu führen. Sondern Christsein heißt, Jesus nachzufolgen. Und das ist vielmehr, als nur einem hehren Vorbild nachzueifern.

„Ihr sollt so vollkommen sein wie euer Vater im Himmel.“ (Mt 5, 48) Darum geht es. Das ist das Ziel von Jesus' ‚Ethik‘. Wir sollen so vollkommen sein wie Gott. Wenn dieser Satz nicht von Jesus stammen würde, könnte man ihn für Gotteslästerung halten. Er deckt sich aber mit dem, was Gott schon im Alten Testament seinem Volk sagte: „Ich bin der Herr, euer Gott. Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“ (3Mo 11, 44) Es geht also nicht darum, gewissen Maßstäben zu *entsprechen*, sich heilig zu *verhalten* – es geht darum, heilig und vollkommen zu *sein*. Es geht um eine Änderung des Wesens, nicht des Verhaltens.

Wie das praktisch aussieht, das hat Jesus vorgemacht. Denn weil Jesus das vollkommene Abbild Gottes als Mensch war, war er auch das Bild des vollkommenen Menschen. So wie Jesus war, so stellt Gott sich Menschsein vor. Christsein – das bedeutet: wirklich Mensch zu sein, ein Mensch, der Gottes Vorstellungen entspricht.

Aber die Frage bleibt: Wie soll das gehen? Folgen wir also doch nur einem unerreichbaren Vorbild? Und wo ist dann – ganz praktisch – der Unterschied zwischen einer Idee und einer Person als Ideal? Sie sind doch beide unerreichbar!

Der Unterschied ist, dass die Person lebt. Jesus lebt und will uns durch seinen Geist und seine Kraft zu einem heiligen Leben befähigen. Paulus schreibt: „Von unserem Wesen her lehnen wir Menschen uns gegen Gott auf, weil wir seine Gebote nicht erfüllen und auch gar nicht erfüllen können. [...] Nun aber ist Gottes Geist in euch, und ihr seid nicht länger der Herrschaft eures sündigen Wesens ausgeliefert.“ (Röm 8, 7+9a)

Der vollkommene Mensch Jesus lebt in dem, der an ihn glaubt. Er handelt an uns und durch uns durch dieselbe Kraft, die sein Leben kennzeichnete. Und das ist der Unterschied. Es ist die Wirklichkeit des Heiligen Geistes – keine Theorie, kein Ideal, kein christlicher Mythos, sondern handfeste, erlebbare Lebenswirklichkeit. Deshalb fügt Paulus auch zu den gerade zitierten Sätzen hinzu: „Seid euch darüber im klaren: Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört auch nicht zu ihm.“ (Röm 8, 9b)